



**Thomas Ebermann**

# **Störung im Betriebsablauf**

Systemirrelevante Betrachtungen zur Pandemie

Mit einem Beitrag von Johannes Creutzer

**konkret texte 80**

# Erziehung zur Verhärtung

Warum fahren die Lohnabhängigen in vollen Verkehrsmitteln zur Arbeit und setzen sich dort, neben allen Anstrengungen ihrer beruflichen Tätigkeiten, einer Gefährdung aus, die sie im Privatleben, wenn sie den staatlichen Anweisungen folgen, meiden? Eine einfache Frage, eine komplizierte Antwort: In einem langen historischen Prozess ist der Klasse der Lohnabhängigen unsägliches Leid zugefügt worden; sie haben sich, gezwungen von den materiellen Verhältnissen, unterworfen, um zu überleben, um nicht zu (ver)hungern, und sahen sich umgeben von objektiven Strukturen, konkreten Feinden und ideologischen Botschaften auch aus den »eigenen Reihen«, die eine Transformation des Fremdzwangs in Selbstzwang verlangten, eine Akzeptanz der Leben verkürzenden und vernichtenden Tortur, eine proletarische Selbstheroisierung, den Stolz, »das auszuhalten«, und eine Verachtung jener, die das nicht wollten oder konnten, als Schwächlinge und Drückheberger, die bestraft gehören.

Die Gleichzeitigkeit, das In- und Miteinander der proletarischen Opfer und ihrer Täterschaft, ob in Form der Verachtung der Massnarbeiter durch die Facharbeiter, der Erniedrigung der Leiharbeiter durch die Stammebelegschaft,<sup>27</sup> des proletarischen Rassismus oder – in seiner dunkelsten Erscheinungsform – als gnadenlose Beaufsichtigung der als »Minderwertige« stigmatisierten Zwangsarbeiter im Nationalsozialismus: überall dieses nicht zu entwirrende Gleichzeitige, das sich in der proletarischen Forderung, den »faulen Griechen« ihr zu gutes Leben nicht durchgehen zu lassen, ebenso artikuliert wie in der Akzeptanz der Einrichtung der Welt als einer, in der ungeheure Mehrwertmassen aus den unterlegenen Regionen in die Metropolen geleitet werden.

Wolfgang Hien hat in seiner großen, von Empathie für die Geschundenen geprägten Studie *Die Arbeit des Körpers*<sup>28</sup> nachzuzeichnen versucht, wie und in welchen Etappen dieser menscheitsgeschichtliche Dressurakt vonstatten ging (und geht). Er schildert die frühen Höllen der Arbeitswelten. Er präsentiert die Zahlen der Toten und Frühinvaliden im Bergbau, die

---

<sup>27</sup> Siehe hierzu Oliver Nachtwey: *Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Suhrkamp 2016.

<sup>28</sup> Wolfgang Hien: *Die Arbeit des Körpers. Von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart*. Mandelbaum-Verlag 2018.

ungeheuren Todesraten in der Seefahrt, den Verschleiß des Menschenmaterials in der Stahlerzeugung, das Massenphänomen der Krebserkrankungen in der chemischen Industrie, den Lungenkrebs dort, wo mit Silber, Blei oder Uran hantiert wurde, das Elend der Textilarbeiterinnen sowie die mörderische Büroarbeit der Frauen.

Hien bebildert Zweck und also auch Grenzen der staatlichen Schutzmaßnahmen: »Es wurde immer nur so viel Schutz durchgesetzt, wie es den herrschenden ökonomischen und politischen Eliten bevölkerungspolitisch opportun war.« Die Ärzteschaft (von Außenseitern abgesehen), stramm an der Seite der Industrie, unterstellte den Betroffenen eine »genetische Disposition«, also ererbte Unzulänglichkeit, und der Chemieindustrie gelang selbstverständlich, »die Mehrheit der toxikologischen, arbeitsmedizinischen und epidemiologischen Fachgemeinschaft für ihre Interessen einzuspannen«. – »Lange vor 1933 machte die Mehrzahl der Arbeitsmediziner im Einklang mit Erbbiologie, Sozialhygiene, Psychotechnik und Wirtschaftsliberalismus keinen Hehl daraus, dass etwa ein Drittel der Bevölkerung als wertlos oder gar überflüssig und als sozial schädlich gelte und daher mittels biopolitischer Interventionen ›ausgemerzt‹ werden müsse.«

In dieser Logik lag die komplizenhafte Absicht der »arischen« Ärzte, »die Differenz zwischen Lebensalter und Leistungsalter so weit wie irgendmöglich zu verkleinern«. Das implizierte durchaus Pflege der Ware Arbeitskraft, der das Überleben unter den Bedingungen der Tortur bescheinigt wurde. »In fast unheimlicher Weise waren sich Deutsche Arbeitsfront und Ärzteschaft (...) darin einig, die Leistungsfähigkeit des arbeitenden Menschen bis zu seinem 70. Lebensjahr auszudehnen.« Nach einem derart »erfüllten Leben«, wie der wohlklingende Begriff für die Leistungsauspressung lautet, war es Zeit, unter die Erde zu kommen, um so der Volkswirtschaft einen letzten Dienst zu erweisen.

Was Mitgefühl erzeugt, wird konterkariert durch die Tatsache, dass (die Rede ist vom VW-Werk in Wolfsburg mit seinen 10.000 Zwangsarbeitern) »der größte Teil der deutschsprachigen Belegschaft vor Brutalität nicht zurückschreckt« und sich an den Prügelorgien gegen russische Zwangsarbeiter, die sich Essensreste aus den Kübeln kratzen wollten, beteiligte. Seither ist der Kritischen Theorie der Gesellschaft verboten, im Proletariat das revolutionäre Subjekt zu identifizieren. Was bleibt, ist die Feststellung der Tatsachen – mit der zentralen Konsequenz, sich an den beschönigenden Worten über die Zeit der regulierten Arbeitsverhältnisse und des »Wirtschafts-

wunders« (»Aufstiegsgesellschaft«, »Goldenes Zeitalter des Kapitalismus«) nicht zu beteiligen.

Im Wissen, dass Deutschland nicht »in Schutt und Asche lag«, dass große Industriepotentiale intakt blieben, dass das Auspressen der Zwangsarbeiter eine Bedingung des Wiederaufstiegs Deutschlands war und der Krieg doch noch gewonnen wurde, muss zugleich festgestellt werden, auf wessen Knochen und wessen Verschleiß dieser Aufstieg auch basierte. Die Zahl der tödlichen Arbeitsunfälle stieg 1960 in Westdeutschland auf mehr als 5.000. »Ein Drittel der Erwerbstätigen verstarb vor dem Erreichen der Rentengrenze, mehr als ein Drittel wurde frühinvalid, und weniger als ein Drittel – und das waren fast nur höhere Angestelltenberufe – erreichte halbwegs gesund das gesetzliche Rentenalter.«

Allen süßlichen Bildern zum Trotz, die bis heute die Retrospektiven zieren, wenn die Bundesrepublik einen runden Geburtstag begeht und also Ludwig Erhard gefeiert wird (bis weit in die Linke), hatten die Frauen (um 1960 stellten sie neun von 24 Millionen der Erwerbstätigen) kaum einen Grund, das Verlassen ihrer ehemals »angestammten Plätze« im Heim und am Herd als die von August Bebel (nicht ganz zu Unrecht) so bezeichnete »Emanzipation« zu empfinden. »Millionen von jungen Frauen gerieten in einen Zustand von Dauererschöpfung und Verzweiflung.« Mit dem zynischen Ziel, Sozialtechniken zur Bewältigung des Unbewältigbaren zu ersinnen, stellten zeitgenössische Studien fest: »Ermüdung, gar restlose Erschöpfung, Kopf-, Rücken-, Fußschmerzen, Sehnenscheidenentzündungen, Übelkeit und Schwindel waren bei vielen die Reaktion auf Arbeitstempo und Tagesarbeitsdauer, auf das ständige Stehen, die Monotonie der Verrichtungen, auf Lärm, Hitze, Staub, Gestank.«

Ohne weitere Beispiele erlaube ich mir die Bilanz: Das sogenannte Wirtschaftswunder war auf der Verachtung des (angeblichen) menschlichen Grundrechts auf Leben und körperliche Unversehrtheit gebaut. »Arbeiter und Arbeiterinnen an die Normalität der Gesundheitszerstörung zu gewöhnen, gehörte in allen Industrienationen lange zum Kernbestand der Arbeitserziehung.« Und dieses Erziehungsziel fällt – bis heute – auf durch die Arbeiterbewegung und ihre Theoretiker fruchtbar gemachten Boden.

Zwei historische Streiflichter:

1. »Die Sozialdemokratie klammerte sich an die Hoffnung des technischen Fortschritts, als könnte durch ihn die schwere und schädliche Arbeit abgeschafft und die Entfremdung überwunden werden«, schreibt Wolfgang

Hien und bemerkt an anderer Stelle, dass dieser Irrweg kein Alleinstellungsmerkmal des Reformismus war: »Auch Theoretiker/innen wie Rosa Luxemburg oder Antonio Gramsci konnten sich ein fundamental anderes Modell von Arbeit und Produktion nicht vorstellen.«

Die feindselige Positionierung gegen Menschen, die – ihre frühere Tätigkeit mit der Fabrikdespotie vergleichend – »maschinenstürmerisch« rebellierten, eint den Reformismus mit der revolutionären Ambition der Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln.<sup>29</sup> Im Namen der konsumtiven Möglichkeiten und unter Verweis auf die ein gutes Leben (noch!) verunmöglichte Unreife der Produktivkräfte empfangen Taylorismus und Akkordsysteme ihre »linke« Legitimation.

Die Helden der proletarischen und revolutionär-proletarischen Romane waren starke Männer (die selbstverständlich mangelnden Arbeitsschutz anprangerten), während der auch politisch unreife »schwankende Kleinbürger« Probleme mit Pünktlichkeit, Stechuhr und Arbeitsanforderungen hatte. Die sozialistische Jugendbewegung Wiens übernahm in ihr Liederbuch die Zeile »Schmiedet die Müßiggänger an die Galeere der Schande!«, und im Arbeitersport war man »frisch, frei, stark und treu«, also voller Manneskraft und ohne Kranke, Behinderte und Alte unterwegs.

2. »Auch viele Vertreter aus dem Bund sozialistischer Ärzte«, schreibt Hien, waren – bei allem sozialen Engagement – »infiziert von naturwissenschaftsgläubigem, biologistischem und eugenischem Gedankengut.« Ich habe schon auf die Arbeit von Peter Bierl zu diesem Thema hingewiesen und will an dieser Stelle nur eine philosophische Stimme zugunsten der Zucht vorzüglichen Menschenmaterials anfügen. Es ist die von Ernst Bloch (von dem ich insgesamt eine deutlich schlechtere Meinung habe als Wolfgang Hien): »Alles spricht dafür, auch auf dem Wege organischer Züchtung die Aggressionstriebe zu reduzieren, die sozialen zu befördern; so wie der Nährwert des Getreides, die Süßigkeit der Kirschen gesteigert worden ist.« Erforderlich sei die Kühnheit, »den Leib vor der Geburt bereits in seinen Anlagen richten zu wollen, gleichsinnig mit der Zeit, wie man eine Uhr richtet«. <sup>30</sup> Dass der zur süßen Kirsche manipulierte Mensch den Müßiggang verachtet, steht außer Frage.

<sup>29</sup> Siehe hierzu recht ausführlich Thomas Ebermann / Rainer Trampert: *Die Zukunft der Grünen. Ein realistisches Konzept für eine radikale Partei*. Konkret-Literatur-Verlag 1984.

<sup>30</sup> Genauer in Thomas Ebermann: *Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung*. konkret texte 75.

Ohne zu leugnen, dass die tatsächliche oder scheinbare Unentrinnbarkeit der Lebenssituation, in der man steckt, Produzentin ihrer Beschönigung ist – sozusagen überlebensnotwendiger Selbstbetrug – sei doch festgestellt, dass hier auch eine kulthafte Selbstverhärtung stattfindet. »Dass gerade die Gesundheitsschäden selbst wie ein Orden wirkten, der geschädigten und ansonsten subordinierten Menschen Anerkennung und Selbstwert verlieh«, wurde oft beobachtet (und die »Bildzeitung« wirbt für sich gerade mit einer großen Kampagne, in der sie ihre »Anerkennung« für die hart Arbeitenden ausdrückt: »Für alle, die Verantwortung übernehmen und immer da sind. Die sich immer kümmern, aber niemals fordern. Für Euch. Bild«).

»Das Aufs-Spiel-Setzen der Gesundheit war selbst eine Dimension der Arbeit – ein für männliche Arbeitskulturen charakteristisches Muster ... Solidarität ist aufgebaut auf Verschleiß. Verhalten die Arbeitenden sich gesundheitsgefährdend, ist ihnen die Anerkennung der Anderen sicher ... Die eigene Gesundheit zu schützen, führt in dieser Kultur dazu, als Schwächling dazustehen, als Außenseiter.«

Da ich selbst einige Jahre als Arbeiter in der chemischen Industrie malochte habe, fallen mir unzählige Beispiele des hier pauschal Angesprochenen ein – nur eins: Ich habe lange im Drei-Schichten-System alle 17 Sekunden den Leinen von Turnschuhen auf einen Leisten gebunden, der dann in eine Form tauchte, in der die Plastikmasse für Sohle und Kappe gespritzt wurde; eine Arbeit, von der man in den ersten Tagen glaubt, dem geforderten Tempo nie und nimmer gewachsen zu sein, bis man nach gewisser Zeit so sehr (Teil der) Maschine wird, dass man drei Sekunden »Pause« zwischen den Turnschuhen rausholt. Steckt man in solchen Verhältnissen, erscheint der keineswegs leichte Job des Vorarbeiters, der ihn nicht an die Maschine fesselt, wie ein erstrebenswertes Privileg.

Millionen proletarischer Schicksale sind von der Tatsache geprägt, dass der Aufstieg zum Kolonnenführer, Vorarbeiter oder Betriebsmeister die »Tugenden« von »Härte, Schnelligkeit, Durchsetzungskraft, Rücksichtslosigkeit und hinreichende Ergebenheit gegenüber den Leitungspersonen« zur Voraussetzung hat. Und wo wir gerade dabei sind, auf Fragmentierungen und damit verbundene Hässlichkeiten hinzuweisen: Die technologisch unterfütterte Aufwertung der industriellen Facharbeit, die sich ja wirklich oft nicht mehr schmutzig macht, hat zum Gefühl, der »neuen Mittelschicht« anzugehören, massiv beigetragen. »Nach und nach machte sich bei Facharbeitern eine Abgrenzung nach unten breit. Körperliche und schwere Arbeit wurde und wird

von ihnen mit sozialen Schichten und Milieus assoziiert, denen es an Qualifikation, Intelligenz, Disziplin, Durchhaltevermögen und Bereitschaft mangelt, sich anzupassen, einzuordnen und unterzuordnen.«

Das Versprechen der Humanisierung der Arbeit ist Ideologie, ist eine Lüge. Dies festzustellen heißt nicht, Veränderungen zu bestreiten. Legt man allen Blödsinn, nach dem der Menschheit die Arbeit ausgehe, beiseite, dann bleibt, dass toxisch extrem belastete Arbeit massenhaft in Schwellenländer ausgelagert wurde und auch lebensgefährliches Arbeiten in den Metropolen zum Teil von Maschinen bewerkstelligt wird. Ganze Branchen gelten für eingeborene »Arier« als mehr oder weniger unzumutbar, wie wir an den Arbeitern der Fleischindustrie, den »Erntehelfern« und den Arbeiterinnen in den halb- oder illegalen Tätigkeiten in der häuslichen Pflege sehen. Klammert man unter anderem diese nicht aus, so ist die Frage, ob sich die absolute Zahl körperlich arbeitender Menschen in den Industrienationen verringert hat, oder in welchem geringem Umfang das geschah: »Mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen in Deutschland und Österreich arbeiten unter körperlich harten Bedingungen, erleben einen massiven Gesundheitsverschleiß und unterliegen einer Tendenz der psychischen Verelendung.«

Man kann die große Studie *Ein halbes Leben*<sup>31</sup> zur Hand nehmen, in der Menschen interviewt werden, die seit mindestens 20 Jahren im selben Betrieb arbeiten – und lesen, wie sie, nicht selten die vergangenen Zeiten unangemessen romantisierend, beschreiben, welche Verdichtung ihre Arbeit erfahren hat; wie und wann die Nischen, die Möglichkeiten, ein Schwätzchen zu halten, aus ihr getilgt wurden. Oft reicht auch, wenn man nicht selbst in der Mühle steckt, bloßes Erinnern: an den Paketboten beispielsweise, der noch die Zeit hatte zu plaudern und am Kiosk um die Ecke sein Bierchen trank. Auch die bloße Beobachtung der Frau an der Supermarktkasse oder ihrer Regale auffüllenden Kollegen genügt, um festzustellen, was Menschen hier angetan wird, was zu akzeptieren sie gelernt haben. Die heute selbstverständlich gewordene Verlängerung der Öffnungszeiten bei Supermärkten bis tief in die Nacht hat die Schichtarbeit ausgeweitet, mit allen – bekannten – gesundheitlichen Konsequenzen, die besonders ausgeprägt sind bei den vier Millionen Lohnabhängigen, die sich in Nachtschichten ruinieren.

---

<sup>31</sup> Franz Schultheis / Berthold Vogel / Michael Gemperle (Hg.): *Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch*. UVK 2010.

Selbst dort, wo der Lohn beträchtliche konsumtive Möglichkeiten gestattet, bei den Stammebelegschaften der Automobilindustrie etwa, die gegenüber den Leiharbeitern in der Minderheit sind, wird knüppelhart, monoton und überanstrengend malocht. Die demonstrative Abwertung der Leiharbeiter verbindet sich, in Formen der Gruppenarbeit, mit der Tyrannei gegen jene, die dem Tempo nicht gewachsen sind. Auch in den gehobenen Schichten der Lohnarbeit spielen sich Dramen ab. Allein die Suche nach der Balance – einerseits den Eindruck zu vermitteln, man schaffe das geforderte Arbeitspensum, andererseits, geheimniskrämerisch vor den Kollegen, Arbeit mit nach Hause zu nehmen, um die Anforderungen zu bewältigen, prägt den Alltag ungezählter Gutbezahlter.

In den Höllen der Selbstoptimierer, wo der »ganze Mensch« in Beschlag genommen und das *positive thinking* zur Selbstverständlichkeit wird, hält man mit den bekannten Mittelchen plus Fitnessstrapazen in der Freizeit, die keine ist, durch – häufig bis zum Zusammenbruch, der bekanntlich in diesem Milieu Burnout heißt. Neben der Arbeitsbelastung sind das zwangsläufige Scheitern an den selbstgesetzten und von der Beratungsliteratur oktroyierten Karrierezielen des unternehmerischen Selbst – man müsse sich nur anstrengen, um alles zu erreichen – Grund für so manche Depression.

Die Selbstverhärtung, die in diesen Segmenten anzutreffen ist, wird auch in den sozialdarwinistischen Aggressionen gegen Arbeitslose und jene, die sich sozial-hierarchisch ein paar Stufen tiefer mühen, sichtbar. Das Ausmaß des Mobbings, dieses echten Massensports, gibt Auskunft über die Degradierung von Menschen zu Humankapital.

»Wir leben in einer Gesellschaft von manifesten Irren«, sagt Klaus Theweleit, um die Desintegration als Voraussetzung der Menschwerdung zu betonen. »Wir scheitern am Erfolgswang, und die Kategorie des Erfolgs macht uns verrückt«, ergänzt Wolfgang Hien. Und es ist eben ein Erfolgsversprechen, das noch dem ärmsten Schlucker unter den Prekären aufgedrängt wird, wenn er sich, sagen wir, zur »digitalen Bohème« zählt, die Festanstellung als Unfreiheit verachtet – und vor nun schon über zehn Jahren Holm Friebe und Sascha Lobo<sup>32</sup> glaubte, er werde schon vom »Powerseller« bei Ebay zum hochbezahlten Kreativen aufsteigen.

---

<sup>32</sup> Holm Friebe / Sascha Lobo: *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*. Heyne 2006.

Kleines Fazit: Der kapitalistischen Weise des Produzierens und Dienstleistens wohnt die Entsagung, die Selbstaufgabe, das Nicht-auf-seine-Kosten-Kommen untrennbar inne. Sie sind genauso zwangsläufig, wie es selbstverständlich ist, dass mit Erreichen des Arbeitsplatzes der sonst so gefeierte Begriff der »demokratischen Streitkultur« erlischt und den Vorgaben des Arbeitspensums und den Anordnungen der Vorgesetzten Folge zu leisten ist.

Die Missachtung des eigenen Wohlbefindens wie der eigenen Gesundheit – beziehungsweise die Gleichsetzung von Funktionstüchtigkeit und Gesundheit – ist konstitutiv. Sie hat die Teilnahme am Berufsleben zur Voraussetzung. Das muss Auswirkungen haben auf die Haltung zum Virus, das einen weder »garantiert« erwischt noch »garantiert« zu schwerer Erkrankung und Tod führt. Es kann glimpflich verlaufen, diese Chance ist größer als jene des Fliesenlegers auf einen unbeschädigten Rücken oder der Schreibkraft am Bildschirm auf gesunde Augen oder des Heavy-Metal-Musikers, noch im Alter die Vögel zwitschern zu hören. Risikogesellschaft eben, akzeptierte Risikogesellschaft.

Das Bescheidwissen darüber, dass es die Alten und Behinderten, die Obdachlosen und Ausgespuckten ohnehin häufiger trifft, tut das Übrige; es spiegelt die Verachtung für die Leistungsschwachen.

Da die Kritische Theorie der Gesellschaft eingesteht, in Ermangelung der Potentiale, die mit der Transformation des Proletariats zu »den kleinen Leuten« verschwunden sind, keinen Weg vom bestehenden Falschen zum möglichen Besseren zu kennen, kann sie nur negativ sein. Hoffend, aber ohne Zuversicht, dass Scham und Ekel vor der trostlosen eigenen Existenz einen größeren Teil der Gesellschaft infiziert. Dass eine Portion mehr »großer Verweigerung« vorhanden sei. Das ist kein Argument gegen Positionierungen im Handgemenge, die an anderer Stelle dieses Buches reichlich artikuliert wurden.

Wolfgang Hien, um ihn ein letztes Mal zu zitieren, flüchtet sich zum Schluss in eine hoffnungsfrohe Prognose: »In den Auseinandersetzungen um Erhalt der Lebensbedingungen, um ein menschenwürdiges Leben, um körperliche und geistige Gesundheit, um bessere Bedingungen, menschliche Potentiale zu entfalten, fügen sich verschiedene Aspekte einer kollektiven Leibkörperlichkeit zu einer Kraft zusammen, die die Grenzen des Systems zu sprengen ermöglicht.« Manchmal zitiert er auch Lyrisches, beispielsweise Arundhati Roy: »Eine andere Welt ist nicht unmöglich, sie ist bereits auf dem Wege, und wenn man an einem stillen Tag sehr genau hinhört, kann man sie atmen hören.«

Ich bin ein wenig müde, zugegeben, solchem (Zwangs)Optimismus zu widersprechen. Schnell ist der Verdacht geäußert, man würde den Wünschen der Autoren nicht zustimmen, habe schlechte Ohren und höre die revolutionäre Geschichte nicht atmen. Man habe es sich in der Resignation bequem gemacht. Das trifft nicht zu. Ich halte nur nichts von agitatorischen Phrasen, die den Dreschenden erhöhen und sein Publikum entzücken sollen.